

sich zum Buddhismus und initiierte, freilich eher aus macht- und militärpolitischen denn aus religiösen Überlegungen, den Titel »Dalai Lama« (entsprechend dem tib. nomen gentile *rgya-mcho* = mo. *dalai* des ersten Titelträgers sowie dem tib. *blama* »Geistlicher«) für Geistliche der tibetischen Gelugpa-Sekte. Die Inkarnationsreihe der Dalai Lamas ist somit eine mongolische Kreation, die sich dann in Tibet jedoch eigenständig weiterentwickeln sollte. Unter den mongolischen Stammesgebieten im Süden und Südosten von Khalkha erlangte seit 1604 unter seinem Herrscher Ligdan Khan (1592–1634) das Khanat der mongolischen Tsakharvölkerschaft besondere politische Bedeutung. Als Urururenkel Dayan Khans sollte Ligdan Khan der letzte mongolische Herrscher sein, der den unter Ögödei eingeführten Titel Großkhan beanspruchte.

UNTER MANDSCHURISCHEN OBERHERREN

Untereinander zerstritten bis aufs Blut, doch freizügig und meist nur sich gegenseitig beengend, hatten die Khane der Oirat und Ostmongolen vom Ende des 14. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts in den Steppen Zentralasiens ihr oft jähes Auf und Ab gestaltet. Anfang des 17. Jahrhunderts begannen südostmongolische Stämme im Gebiet der Provinzen Liaoning und Kirin der heutigen VR China zu einem Volk in Beziehung zu treten, das schon Jahrhunderte vorher als Dynastie Chin (1125–1234) viel mit den Mongolen zu tun gehabt hatte. Damals, im Jahre 1234, unter Großkhan Ögödei ihrer Macht in Nordchina beraubt, wurde die Chin-Bevölkerung, die sich selber Dschürtschen nannte, von den Mongolen als »Wilde Dschürtschen« in der Argun-Amur-Region, heute Nordwesten der Provinz Heilungkiang (VR China), dann als »Chienchou-Dschürtschen« in der Nähe der heutigen Stadt Harbin, ebenfalls Provinz Heilungkiang, sowie am Yalu-Fluß an der koreanisch-chinesischen Grenze angesiedelt. Die Yalu-Dschürtschen begannen in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts unter ihrem Führer Nurhatschi die übrigen Dschürtschen-Gemeinschaften unter sich zu vereinen und auch ihrerseits in engere Verbindung zu den Südostmongolen zu treten. Im Jahre 1607/08 handelten sie, die sich nunmehr Dschusen nannten, mit ihren erklärten Gegnern, den Ming-Chinesen, eine Grenze aus. 1616 gründete Nurhatschi einen Dschusenstaat, der sich in Anlehnung an den alten Staat »Chin« (Gold) den Dynastienamen »Aisin« (die Goldene [Dynastie]) gab. Parallel zum Aufstieg der Dschusen war auch das schon er-

wähnte südostmongolische Khanat der Tsakhar-Völkerschaft unter Ligdan Khan zu Einfluß und politischer Bedeutung gelangt. Im Gebiet der heutigen chinesischen Provinz Liaoning kämpften somit in den späten 10er und in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts drei Kräfte um die politisch-territoriale Vorherrschaft. Das hieß damals vor allem, daß man um den Besitz der noch von keinem der Mächte beherrschten südostmongolischen Stämme stritt: das mongolische Tsakhar-Khanat, der Dschusen-Staat Aisin und die chinesische Dynastie Ming. Angesichts der dreifachen Bedrohung hatten sich fünf südostmongolische Stämme zusammengeschlossen und eine eigene Konföderation, die sie »Fünf Zeltlager der Khalkha« (»Khalkha« nach dem Fluß, der unweit der alten östlichen Zehntausendschaft Tschinggis Khans fließt) nannten. Der Dschusen-Staat Aisin und diese neue Konföderation schlossen 1620 einen Bündnisvertrag, doch hielt das Bündnis kaum fünf Jahre, weil die südostmongolische Konföderation in sich uneins war und sich wieder auflöste. Die Hauptrollen im Kampf um die Südostmongolen übernahmen dann das Tsakhar-Khanat und der Aisin-Staat. Ligdan Khan verfolgte sein Ziel, Großkhan über alle Ostmongolen zu werden, mit immer mehr Fanatismus und Grausamkeit, verprellte damit sogar seine eigene Gefolgschaft und mußte 1632 vor den heranrückenden Truppen der Aisin, in deren Reihen bereits Abteilungen angeschlossener Südostmongolen mitmarschierten, nach Westen fliehen. Im Kōkō-Noor-Gebiet, der heutigen chinesischen Provinz Chinghai, starb er dann im September 1634. Seine einzige Würde bei Freund und Feind hatte selbst ostmongolischen Quellen zufolge nur noch darin bestanden, daß mit seinem Tod die von Ögödei ins Leben gerufene Einrichtung des mongolischen Großkhans auf das Herrscherhaus der Dschusen-Khane des Aisin-Staats übergehen konnte. Die Dschusen änderten 1635 ihren bisherigen Volksnamen offiziell in »Mandschu« um und fügten Anfang 1636 neben den Resten der Tsakhar-Völkerschaft 15 süd-

Abb. 65 Bildnis des Torguten Ceden, Öl auf Papier, um 1754. Völkerkundliche Sammlungen der Stadt Mannheim im Reiß-Museum.

Das eindrucksvolle Porträt dieses Fürsten wurde von dem französischen Maler Jean Attiret geschaffen, der Mitte des 18. Jahrhunderts in China am kaiserlichen Hof lebte. Die Schriftzeichen in Mongolisch und Chinesisch zu beiden Seiten des Kopfes nennen Namen und Rang des Dargestellten.

土爾扈特頭等台吉策登

ᠲᠤᠷᠠᠭᠲᠤ ᠲᠦᠨᠦ᠋ ᠲᠦᠨᠦ ᠲᠦᠨᠦ ᠲᠦᠨᠦ





Abb. 66 Schlacht von Oroi-jalatu, Frankreich 1770. Museum für Völkerkunde SMPK, Berlin.

Die Kupferplatte wurde nach einer Vorlage von Giuseppe Castiglione von J. P. Le Bas in Frankreich gestochen. Dargestellt ist die

Schlacht von 1756, bei der ein Mandschu-General gegen die Dzungarmongolen in große Bedrängnis geriet und sich zurückziehen mußte. Dennoch konnte dieser Erfolg den Sieg der Mandschu über die Mongolen nicht verhindern.

ostmongolische Volksstämme ihrem Staat Aisin ein, den sie am 19. Mai 1636 in »Ch'ing« umbenannten. Schon im Frühjahr des gleichen Jahres waren Boten von vier weiteren mongolischen Stämmen sowie vom Setschen Khan-Aimak in Khalkha beim Dschusen/Mandschu-Herrscher eingetroffen und schufen die Grundlage für das Ausgreifen der Mandschumacht nach Norden in die restlichen Gebiete der Ostmongolen.

Die Oirat im Westen wurden von diesen politischen Entwicklungen, die Ausgangspunkt für die heutigen Gegebenheiten sind, nicht einmal am Rande berührt. Innerer Zwist und nicht zuletzt auch eine durch klimatische Veränderungen immer prekärer werdende Versorgungslage hatten 1616 bei ihnen Angehörige der Stämme Torgot und Dörböt veranlaßt, ihre Gebiete zu verlassen und nach Westen zu ziehen. Auf ihrer von Mord, Raub und Plünderungen gekennzeichneten Westwanderung, die 16 Jahre dauern und sie an die untere Wolga, wo schon 300 Jahre

früher die Zentren des Khanats Kiptschak standen, führen sollte, erhielten sie von den Russen, die weiter nördlich in entgegengesetzter Richtung nach Osten zu drängen begannen, den Namen Kalmyki, wonach sie sich selber dann Khalmag nannten. Durch Berichte von deutschen Forschungsreisenden in russischem Auftrag wie P. S. Pallas gegen Ende des 18. Jahrhunderts sowie durch die Missionsversuche der Herrnhuter Brüdergemeinde wurden die Khalmag in Deutschland als Kalmücken bekannt. Ihre heutigen Wohngebiete in der Kalmückischen ASSR zwischen Schwarzem Meer und Kaspischem Meer bilden mit der Hauptstadt Elista das westlichste mongolische Staatsgebiet (ca. 150 000 Kalmücken).

Den in der Heimat verbliebenen Oirat hatte der Wegzug vieler ihrer Volksgenossen etwas Luft verschafft. 1635/36 gründeten sie eine Stammeskonföderation, die sie »Dsun-gar« (linker Heeresflügel) nannten. Unter diesem Namen, dessen geographische Ableitung »Dsungarei« für die Be-



Abb. 67 Schlacht von Oroijalatu, Frankreich 1770. Museum für Völkerkunde SMPK, Berlin.
Der Jesuit Giuseppe Castiglione lebte am Hof des Mandschu-Kaisers Qianlong zusammen mit einer Reihe weiterer euro-

päischer Künstler wie z. B. Jean-Denis Attiret und schuf im Auftrag des Kaisers eine große Anzahl von Gemälden und Graphiken, die die Geschichte des Kaiserhauses zum Thema hatten.

nenning ihres damaligen Wohngebiets sich bei uns bis heute in den Atlanten findet, sollten sie die Geschichte Zentralasiens im 17. und 18. Jahrhundert wesentlich mitbestimmen.

Ein Stamm dieser Dsungar waren die Khoschot. Sie hatten sich mit allen übrigen Stämmen überworfen, fanden in der neuen Konföderation keinen Platz und zogen deswegen in den Südosten der heutigen chinesischen Provinz Chinghai. Von hier aus unterstützten sie die damals in Tibet unter dem 5. Dalai Lama als Oberhaupt am Rande ihrer Existenz dahinschlingende Gelugpa-Sekte, auch als Gelbmützen-Sekte oder Gelbe Kirche bekannt, und brachten sie sowie die Institution des Dalai Lama in Tibet überhaupt erstmals zu Ansehen und Einfluß. Als Lohn für ihre Hilfe, der die Gelbe Kirche und der Dalai Lama ihr Überleben verdankten, beanspruchten die Khoschot das Mitspracherecht in allen politischen Angelegenheiten Tibets, so daß sie seit 1642 de facto mitregierten. Dem 5. Dalai

Lama wurde sowohl die Khoschot-Präsenz in Tibet als auch die steigende Macht der Dsungar im Norden allmählich unheimlich. Aus Angst, die beiden vorerst noch verfeindeten Mongolengruppen könnten vielleicht doch einmal zusammenfinden und Tibet dann endgültig beherrschen, begab er sich 1652 heimlich ins ferne Peking. Dort herrschten seit 1644 die Mandschu als Fremddynastie Ch'ing über China. Mit ihnen schloß der Dalai Lama einen Vertrag, der den mandschu-chinesischen Ch'ing-Staat zum Oberherrn über Tibet machte. Seit 1652 konnte sich die neue Ch'ing-Dynastie somit de jure als Herrscher Tibets betrachten.

Für die beiden Machtsphären, d. h. für das riesige Gebiet, das die oiratmongolischen Dsungar und Khoschot kontrollierten, sowie für den Einflußbereich der seit 1644 über China herrschenden Mandschu — ein Einflußbereich, der damals allerdings im Westen und Nordwesten über die Große Mauer de facto noch kaum hinausreichte,

sich dafür im Norden aber schon bis zum Setschen Khan-Aimak in Ostkhalkha erstreckte —, begann 1690 das Vorspiel zu ihren mehr als ein halbes Jahrhundert währenden Kriegen um die Vormacht in Zentralasien.

In diesem Jahr, 1690, drang Galdan, der vierte Herrscher der Dsungaren (reg. 1676–1697), mit der Absicht ins Khalkha-Gebiet, wie schon seine fernen Vorfahren Togon und Esen ein großes Mongolenreich unter oiratischer, das hieß jetzt dsungarischer Führung aufzubauen. Die ostmongolischen Khalkha wandten sich ob dieser Bedrohung durch die westmongolischen Dsungar, die sie schon als Oirat abgelehnt hatten, an die Mandschu und baten sie um Hilfe. Ihr Begehren unterstrichen die Khalkha anlässlich eines 1691 nach Dolon-Noor einberufenen Fürstentages, auf dem sie sich dem mandschu-chinesischen Ch'ing-Staat unterstellten. Damit waren die weiten Gebiete der vier Khalkha-Aimak den Mandschu zugefallen. Diese Khalkha-Gebiete jenseits der Gobi hießen fürderhin »Äußere Mongolei«, während die Gebiete diesseits der Gobi fernerhin als »Innere Mongolei« bezeichnet wurden. In der Äußeren Mongolei wurde wie schon seit 1636 bei den Südostmongolen und seit 1655 im Setschen Khan-Aimak die mandschurische Bannerverwaltung eingeführt, ohne die bisherigen Einheiten der Aimak abzuschaffen. Der erste große Krieg zwischen den Dsungar und den Mandschu auf dem Boden der Äußeren Mongolei sowie im Territorium des heutigen Autonomen Gebietes Ninghsia Hui lief 1696/97 in insgesamt drei Feldzügen ab, an denen der damalige mandschu-chinesische Kaiser K'ang-hsi persönlich teilnahm. Galdan wurde vernichtend geschlagen und starb am 3. April 1697.

Die Feldzüge gegen Galdan markieren den Beginn der mandschu-chinesischen Expansion nach Westen. Diese Expansion sollte erst nach dem sogenannten »Dreikaiserfeldzug«, der sich über die Regierungszeit dreier Ch'ing-Kaiser hinzog, 1758 mit der fast völligen Vernichtung der Dsungar allmählich auslaufen. Erst die Kriege der mandschu-chinesischen Dynastie Ch'ing in den Jahren 1696–1758 gegen die westmongolischen Dsungar, die ihrerseits 1717 ihre stammesverwandten Khoschot in Tibet besiegt hatten, machten China territorial zu einem so großen Land, wie wir es heute kennen. Die Geschichte dieser Kriege und die der verwaltungsmäßigen Eingliederung der Mongolengebiete, und zwar auch die der Südostmongolen seit 1636, die der Khalkha seit 1691 und die der Dsungaren-Territorien, die u. a. Tibet und das heutige Autonome Gebiet Sinkiang der Uighuren umfaßten, ist noch nicht geschrieben worden. Tausende von mandschu-

sprachigen Aktenbündeln harren hier noch ihrer Auswertung. Erst danach werden wir die ganze Bandbreite und historische Bedeutung der Einbindung der Mongolen in den Ch'ing-Staat sowie auch ihre Geschichte im 19. Jahrhundert angemessen beschreiben und beurteilen können.

DIE MONGOLEN IM 20. JAHRHUNDERT

Im 20. Jahrhundert entstanden aus den Mongolenterritorien, die im Ch'ing-Staat als Äußere und Innere Mongolei bezeichnet wurden, zwei heute durch eine Staatsgrenze voneinander getrennte Mongolenländer.

Aus der Äußeren Mongolei wurde am 26. November 1924 die Mongolische Volksrepublik, seit 1961 Mitglied der Vereinten Nationen, seit 1962 Mitglied des COMECON (bis 1978 als einziger Staat Asiens). Die Bevölkerungszahl beträgt ca. 2 Mill., einschließlich der ca. 55 000 Nachkommen der Dsungar im Westen, die sich als Oirat bezeichnen, sowie ca. 50 000 Altai-Türken im Altai.

Aus der Inneren Mongolei ist das heute zur VR China gehörige Autonome Gebiet Innere Mongolei geworden, dessen zahlreiche, in Bannern administrativ gegliederte Stämme eine Bevölkerung von 3 294 197 Mongolen umfassen.

Auch die meisten übrigen Mongolengebiete, die im 20. Jahrhundert zu mehr oder weniger eigenständigen Gemeinwesen geworden sind, verbinden sich mit der Geschichte der Ch'ing-Dynastie:

Durch den Vertrag von Nertschinsk, geschlossen zwischen Mandschu-China und Rußland im Jahre 1689, kamen die mongolischsprachigen Daguren des Amur-Beckens, in das sie möglicherweise schon im 12. Jahrhundert gezogen waren, unter mandschu-chinesische Oberhoheit. Von den Mandschu 1698 in ihr Bannersystem eingegliedert und als »Neue Mandschu« bezeichnet, leben heute 94,014 Daguren in den chinesischen Provinzen Heilungkiang und Kirin sowie im Norden des Autonomen Gebiets Innere Mongolei, dann am Ili-Fluß und im Tarbagatai-Gebirge im NW des heutigen Autonomen Gebietes Sinkiang der Uighuren (VR China), wohin Teile von ihnen um 1750 zum Grenzschutz umgesiedelt worden waren.

Der russisch-chinesische Vertrag von Burinsk (1727), der die Nordgrenze Chinas gegenüber Rußland vom Argun-Fluß bis zum Sayan-Gebirge festlegte und damit die Äußere Mongolei dem Staatsgebiet der Ch'ing-Dynastie zuwies, brachte die Burjat-Mongolen Transbaikaliens endgültig unter die Oberherrschaft des russischen Zaren-



Abb. 68 Am Orchon befanden sich die Weidegründe der Kereit, die zunächst mit Tschinggis Khan verbündet waren, später von ihm unterworfen wurden.

reiches. Heute leben die ca. 260 000 Burjaten in der Burjat-Mongolischen ASSR, einige wenige auch im Barga-Gebiet des Autonomen Gebiets Innere Mongolei (VR China).

Mehrere mongolische Splittergruppen wohnen heute als eigenständige Minderheiten in den Provinzen Chinghai, Kansu und im Autonomen Gebiet Ninghsia Hui (VR China): Monguor (chin.: *tu*) 159 426; Baoan 9027; Tunghsiang 279 397; Gelbuighuren 1500.

Die Torgot des Ili-Tales im heutigen Autonomen Gebiet Sinkiang der Uighuren (VR China) zogen 1771 vom Kalmückengebiet an der unteren Wolga, von dem oben schon

gesprochen wurde, wieder nach Osten zurück und fanden 1771/72 im nunmehr weit nach Westen vorgerückten China Aufnahme. Zusammen mit den Nachkommen der Dsungaren-Reste, die sich heute wieder Oirat nennen, belaufen sie sich auf 117 000 Personen.

Die Mongolen von Afghanistan schließlich, von denen heute noch 3000 in der Umgebung der westafghanischen Stadt Herat leben, gehen auf die Reste der Mongolen zurück, die im 13. Jahrhundert die iranischen Gebiete eroberten. Mit Tadschiken und Paschtunen vermischt, haben sich bei ihnen bis heute noch mongolische Sprachreste erhalten.

*Abb. 69 Blick über den Baikal-See.
Das Gebiet südöstlich des Baikal-Sees bildete das ursprüngliche Weidegebiet des eigentlichen Stammes der Mongolen.*

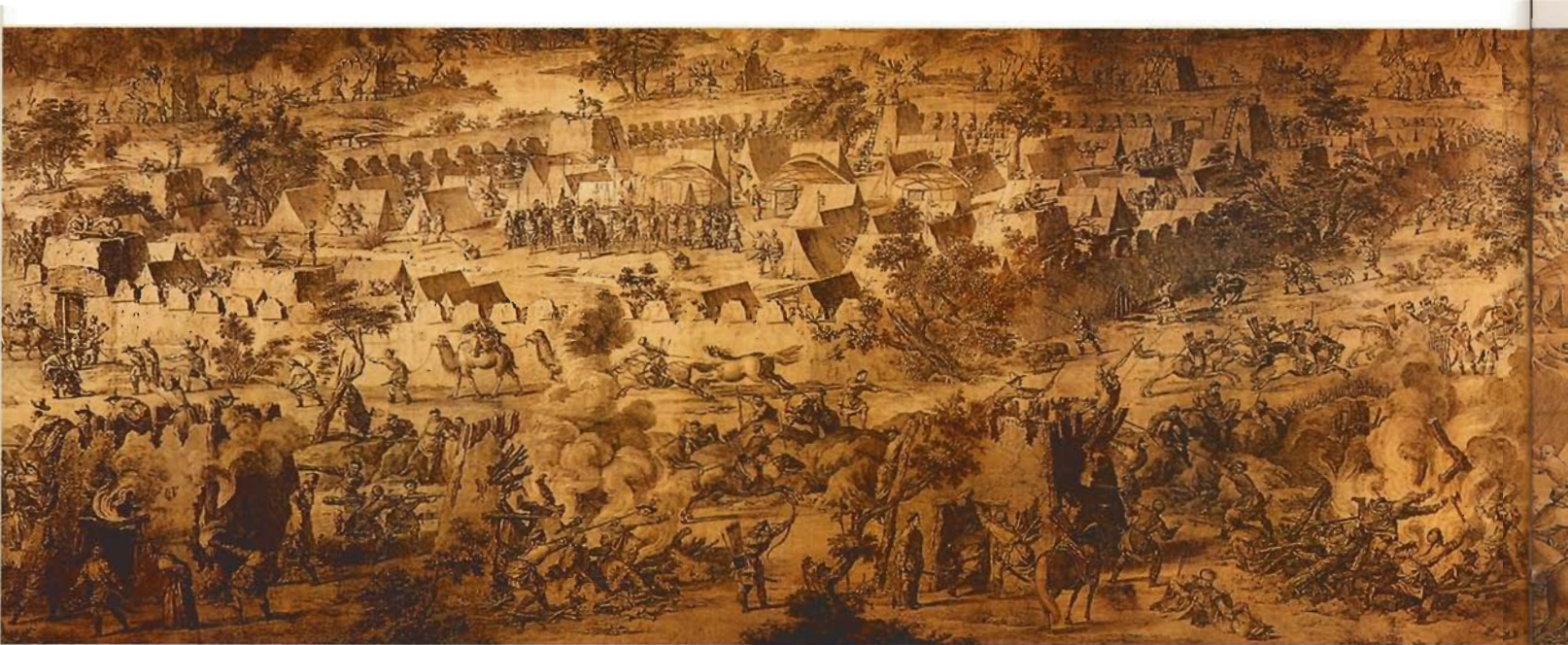


Abb. 66 Schlacht von Oroi-jalatu, Frankreich 1770. Museum für Völkerkunde SMPK, Berlin.
Die Kupferplatte wurde nach einer Vorlage von Giuseppe Castiglione von J. P. Le Bas in Frankreich gestochen. Dargestellt ist die

Schlacht von 1756, bei der ein Mandschu-General gegen die Dzungarmongolen in große Bedrängnis geriet und sich zurückziehen mußte. Dennoch konnte dieser Erfolg den Sieg der Mandschu über die Mongolen nicht verhindern.

ostmongolische Volksstämme ihrem Staat Aisin ein, den sie am 19. Mai 1636 in »Ch'ing« umbenannten. Schon im Frühjahr des gleichen Jahres waren Boten von vier weiteren mongolischen Stämmen sowie vom Setschen Khan-Aimak in Khalkha beim Dschusen/Mandschu-Herrscher eingetroffen und schufen die Grundlage für das Ausgreifen der Mandschumacht nach Norden in die restlichen Gebiete der Ostmongolen.

Die Oirat im Westen wurden von diesen politischen Entwicklungen, die Ausgangspunkt für die heutigen Gegebenheiten sind, nicht einmal am Rande berührt. Innerer Zwist und nicht zuletzt auch eine durch klimatische Veränderungen immer prekärer werdende Versorgungslage hatten 1616 bei ihnen Angehörige der Stämme Torgot und Dörböt veranlaßt, ihre Gebiete zu verlassen und nach Westen zu ziehen. Auf ihrer von Mord, Raub und Plünderungen gekennzeichneten Westwanderung, die 16 Jahre dauern und sie an die untere Wolga, wo schon 300 Jahre

früher die Zentren des Khanats Kiptschak standen, führen sollte, erhielten sie von den Russen, die weiter nördlich in entgegengesetzter Richtung nach Osten zu drängen begannen, den Namen Kalmyki, wonach sie sich selber dann Khalmag nannten. Durch Berichte von deutschen Forschungsreisenden in russischem Auftrag wie P. S. Pallas gegen Ende des 18. Jahrhunderts sowie durch die Missionsversuche der Herrnhuter Brüdergemeinde wurden die Khalmag in Deutschland als Kalmücken bekannt. Ihre heutigen Wohngebiete in der Kalmückischen ASSR zwischen Schwarzem Meer und Kaspischem Meer bilden mit der Hauptstadt Elista das westlichste mongolische Staatsgebiet (ca. 150 000 Kalmücken).

Den in der Heimat verbliebenen Oirat hatte der Wegzug vieler ihrer Volksgenossen etwas Luft verschafft. 1635/36 gründeten sie eine Stammeskonföderation, die sie »Dsungar« (linker Heeresflügel) nannten. Unter diesem Namen, dessen geographische Ableitung »Dsungarei« für die Be-



Abb. 67 Schlacht von Oroj-jalatu, Frankreich 1770. Museum für Völkerkunde SMPK, Berlin.
Der Jesuit Giuseppe Castiglione lebte am Hof des Mandschu-Kaisers Qianlong zusammen mit einer Reihe weiterer euro-

päischer Künstler wie z. B. Jean-Denis Attiret und schuf im Auftrag des Kaisers eine große Anzahl von Gemälden und Graphiken, die die Geschichte des Kaiserhauses zum Thema hatten.

nennung ihres damaligen Wohngebiets sich bei uns bis heute in den Atlanten findet, sollten sie die Geschichte Zentralasiens im 17. und 18. Jahrhundert wesentlich mitbestimmen.

Ein Stamm dieser Dsungar waren die Khoschot. Sie hatten sich mit allen übrigen Stämmen überworfen, fanden in der neuen Konföderation keinen Platz und zogen deswegen in den Südosten der heutigen chinesischen Provinz Chinghai. Von hier aus unterstützten sie die damals in Tibet unter dem 5. Dalai Lama als Oberhaupt am Rande ihrer Existenz dahinschlingende Gelugpa-Sekte, auch als Gelbmützen-Sekte oder Gelbe Kirche bekannt, und brachten sie sowie die Institution des Dalai Lama in Tibet überhaupt erstmals zu Ansehen und Einfluß. Als Lohn für ihre Hilfe, der die Gelbe Kirche und der Dalai Lama ihr Überleben verdankten, beanspruchten die Khoschot das Mitspracherecht in allen politischen Angelegenheiten Tibets, so daß sie seit 1642 de facto mitregierten. Dem 5. Dalai

Lama wurde sowohl die Khoschot-Präsenz in Tibet als auch die steigende Macht der Dsungar im Norden allmählich unheimlich. Aus Angst, die beiden vorerst noch verfeindeten Mongolengruppen könnten vielleicht doch einmal zusammenfinden und Tibet dann endgültig beherrschen, begab er sich 1652 heimlich ins ferne Peking. Dort herrschten seit 1644 die Mandschu als Fremddynastie Ch'ing über China. Mit ihnen schloß der Dalai Lama einen Vertrag, der den mandschu-chinesischen Ch'ing-Staat zum Oberherrn über Tibet machte. Seit 1652 konnte sich die neue Ch'ing-Dynastie somit de jure als Herrscher Tibets betrachten.

Für die beiden Machtsphären, d. h. für das riesige Gebiet, das die oiratmongolischen Dsungar und Khoschot kontrollierten, sowie für den Einflußbereich der seit 1644 über China herrschenden Mandschu – ein Einflußbereich, der damals allerdings im Westen und Nordwesten über die Große Mauer de facto noch kaum hinausreichte,

DIE MONGOLEN UND IHR WELTREICH

HERAUSGEGEBEN VON ARNE EGGBRECHT

UNTER MITARBEIT VON EVA EGGBRECHT UND MANFRED GUTGESELL

MIT BEITRÄGEN VON

HANSGERD GÖCKENJAN · WALTHER HEISSIG · CLAUDIUS C. MÜLLER

ERHARD ROSNER UND MICHAEL WEIERS



VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ AM RHEIN